

Die Scholle

früher „Der Ostmärker“

Land- und hauswirtschaftlicher Ratgeber.

Beilage zur „Deutschen Rundschau“.

Die „Scholle“ erscheint jeden zweiten Sonntag. Schluß der Inseraten-Annahme Mittwoch früh. — Geschäftsstelle: Bromberg.

Anzeigenpreis: Die einspalt. Millimeterzeile 15 Grosch., die einspalt. Reklamezeile 100 Groschen. Danzig 10 bzw. 70 Dz. Pf. Deutschld. 10 bzw. 70 Goldpfg.

Nr. 7. **Bromberg, den 2. April** **1930.**

Kompost.

Von Dr. Wilsing,
ehem. Direktor der Wiesenbauschule Bromberg. *)

I.

Von vielen wird Kompost als ein Düngemittel angesehen. Das ist nicht richtig. Nach seinem Gehalt an Dungstoffen betrachtet, würde es gar nicht lohnen, sich damit so viel Mühe zu geben; denn die Menge an Nährstoffen, welche im Kompost wirklich enthalten sind, kann man viel einfacher und billiger kaufen, als daß man Arbeit und Unkosten (Lohn und Fuhrwerk) darauf verwenden sollte.

Der Dungwert des Kompostes ist an sich nicht weit her; sein Wert liegt in einer ganz anderen Wirkung, nämlich darin, daß er den Boden verbessert, indem er ihn arbeitsfähig macht. Und als solches Verbesserungsmittel des Bodens steht der Kompost unerreicht da, er streitet sich mit dem Stallmist um den ersten Rang, obwohl dieser als Düngemittel sein Hauptverdienst zu beanspruchen hat.

Ja, was ist denn Kompost? Wenn jemand einen Haufen Dreck zusammenfährt, womöglich aus dem Straßengraben ausgeräumt, und läßt ihn bis zum Herbst oder Frühjahr liegen, — dann ist das nichts weniger als Kompost. Oder, wenn jemand die „Peden“ und anderes Unkraut vom Felde zusammeneggt und mit etwas Erde auf einen Haufen bringt, dann wundert er sich vielleicht sehr, wenn ein solcher „Dünger“ auf dem Acker nachher seine Wirkung tut. Er wird eine Menge Unkraut finden und womöglich noch eine ganze Reihe der verschiedenartigsten Pflanzenkrankheiten, so daß von einer halbwegs zureichenden Ernte überhaupt keine Rede sein kann. Und das alles hat — trotz guter Düngung — der wunderbare „Kompost“ getan!

Wer also Kompost bereiten will, muß sich erst vergewissern, was das eigentlich ist. Richtig ist schon: es ist zumteil „Dreck“, d. h. Boden, mag das nun Sand oder Lehm sein (am besten gemischt), mag er nun vom Acker oder aus dem Garten zusammengeharkt sein, oder gar aus dem Straßengraben oder dem Wiesengraben ausgehoben worden sein — das ist an sich gleichgültig.

Weiterhin gehört dazu: Pflanzenmasse. Gewiß kann man auch Unkräuter dazu nehmen, dann muß man aber dafür sorgen, daß diese nach dem Ausstreuen auf Acker oder Wiese keinen Unfug mehr anrichten können, daß sie also zum Absterben kommen.

Um dieses Absterben zu beschleunigen, überhaupt die Pflanzenmasse zur schnellen Zersetzung zu bringen, ist unbedingt Kalk nötig, und zwar „gebrannter“ Kalk, also solcher, der eine kräftige Zersetzung ausüben kann.

Das wäre im Großen und Ganzen das Material für den Komposthaufen; man kann allerdings auch noch Jauche oder Spülwasser darauf bringen; will man auch etwas „Dünger“ mit hineintun, dann schadet es auch nichts, wenn man 40prozentiges Kalisalz, Thomasmehl oder dergleichen dazwischen streut, aber das hat, wie gesagt, keine besondere Bedeutung.

Um was handelt es sich also beim Kompost? Um das zu erklären, müssen wir etwas weiter ausholen:

Wir wissen, daß die Pflanzen gewisse Nährstoffe gebrauchen, die wir heute in Form von künstlichen Düngemitteln beschaffen können, soweit sie nicht aus der Luft oder aus dem Boden von selbst vorhanden sind: Stickstoff, Kali, Phosphorsäure, Kalk. Wir wissen aber auch, daß ein Acker, der vielleicht 10 Jahre nur diese künstlichen Nährstoffe bekommt, vollständig unfruchtbar wird. Es muß also etwas vorhanden sein, das zum Leben und Gedeihen der Pflanzen notwendig ist, — das aber nicht in dem Dünger steckt! Wohl aber ist das in Pflanzenmasse der Fall, also auch im Stallmist, der ja aus Streu (Stroh) und unverdauten Pflanzenresten des Viehes herrührt.

Und was ist das? Soviel wir heute bereits wissen, sind das Bakterien, welche die Pflanzenmasse zersetzen, andere aber wieder, welche in irgendeiner Art sich in den Pflanzenresten betätigen, und zugleich mit den Wurzeln lebender Pflanzen eine Art Gemeinschaft machen. So sind uns Bakterien bekannt, die im Stallmist, im Boden und im Komposthaufen leben und Salpeter (also einen Nährstoff) fabrizieren; andere wieder tun genau das Gegenteil: sie verzehren den Stickstoff. Zu den Salpeter bildenden gehören bekanntlich die sog. „Knöllchenbakterien“ der schmetterlingsblütigen Pflanzen (Erbsen, Lupinen, Seradella, Bohnen usw.)

Viel mehr wissen wir von diesen geheimnisvollen kleinen Lebewesen noch nicht; das ist recht wenig, und für den praktischen Gebrauch eigentlich noch weniger; denn wir sind gar nicht imstande, die schädlichen (stickstoffzehrenden) Bakterien zu vernichten oder zurückzuhalten; wir können nur die Knöllchenbakterien bevorzugen, indem wir möglichst viele schmetterelingsblütigen Pflanzen (Leguminosen) einsäen.

Wenn wir aber auch „noch nicht alles wissen“, so schadet das in diesem Falle nicht so sehr; denn wir wissen aus Erfahrung, daß sich im Ackerboden erst eine gewisse Menge Pflanzenmasse, (als Mist oder als Gründüngung untergebracht) zersetzen muß, woran zweifellos Milliarden von Bakterien aller Art beteiligt sind, und daß durch diese geheimnisvollen Kräfte der Boden erst in einen be-

*) Infolge der vielen Anfragen Auskunft nur gegen Rückporto.

sonderen Zustand gebracht werden muß, den wir „Gare" nennen.

Erst dann, wenn ein Boden „gar" ist, kann er den Pflanzen einen gesunden Standort bieten, auf dem dann auch kräftige Pflanzen sich entwickeln können.

Was für geheimnisvolle Kräfte da wirken mögen? Wir haben erst vor kurzer Zeit gehört, daß man „Vitamine" entdeckt hat, die für den Tier- und Menschenkörper von größter Bedeutung sind. Gewiß, die Menschen haben auch bisher gelebt, ohne Vitamine zu kennen; — aber wir haben doch Spinat, Salat, Obst, Lebertran usw. auch geschätzt aus Erfahrung — und so wissen wir auch aus Erfahrung, daß in den Boden eine gewisse Menge Pflanzenstoff hineingehört, der erst zersetzt sein muß, ehe er den neuen Pflanzen dienen kann. Und wir wissen auch, auf welche Weise wir diese Zersetzung fördern können, um uns einen Boden herzustellen, der den angesäten Pflanzen mundgerecht ist, der, wie der Landwirt sagt, „gar" ist.

Dieselbe Gare wollen wir im Komposthaufen erzielen, und zwar in der bestmöglichsten Form; denn der Kompost soll nicht etwa die Gare des Ackers oder der Wiese ersetzen, sondern soll dort wirken, wie der Sauerteig im Brotteig: er soll in dem gesamten Boden die Gare anregen.

(Schluß folgt.)

Viehzucht.

Kreuzungsferkel zur Zucht? Soll man Ferkel, die aus einer Kreuzungszucht hervorgegangen sind, weiter kreuzen? Im allgemeinen nicht! Denn die Erbanlagen sind so verschieden, daß ein Zuchterfolg Zufall wird. Reinzucht mit deutschem Edelschwein oder veredeltem Landschwein auf Mastfähigkeit, Frühreife usw. gibt die sicherste Gewähr für eine Rente. Wenn aber ein Käufer ausgerechnet Kreuzungsferkel verlangt und einen höheren Preis dafür zahlt, dann kann mit Cornwall oder Berkshire-Eber gekreuzt werden. Beide Rassen sind gleich geeignet. Besonders spätreife Zuchten werden dadurch frühreifer und mastfähiger.
Lt.

Schweineschnellmast mit Kartoffeln. Zu der an Stärkewert reichen, aber an Eiweiß armen Kartoffelfütterung gehört unbedingt eiweißreiches Beifutter. Weiter hat sich als gut für die Zunahme herausgestellt, nicht nur Kartoffeln und Eiweißbeifutter zu geben, sondern auch etwas Schrot täglich mit zu verabreichen. Folgende Fütterung wäre für Mastschweine täglich angemessen: 300 Gramm Fischmehl, Fleischmehl oder Trockenhefe, 700 Gramm Gerste, Weizen oder Roggen und gedämpfte Kartoffeln, soviel das Tier fressen mag.
Dr. Lü., Halle a. S.

Unfruchtbarkeit (Sterilität). Der Wirtschaftsertrag der Landwirtschaft baut sich zu einem wichtigen Teile auf dem Milchertrag der Kühe auf. Er kann eine regelmäßige, gute Einnahme bedeuten, wenn die Milchquelle regelmäßig fließt. Dazu gehört das regelmäßige Tragendwerden der Kühe! Leider treten in dieser Beziehung aber recht häufig unangenehme Störungen ein. Zu einem Teile rindern die Kühe entweder gar nicht oder erst sehr spät, zum anderen Teile nehmen sie nicht auf (rindern um) oder verkalben. Als Ursache der Unfruchtbarkeit kommen Erkrankungen des Geschlechtsapparates in seiner ganzen Ausdehnung sowohl beim weiblichen Tier (Eierstock — Gebärmutter — Muttermund — Scheide) als auch beim Bullen in Betracht, die zum Teil seuchenhaft — also übertragbar, ansteckend — sind und große Bestände völlig unrentabel machen können. Daraus geht hervor, daß zur Bekämpfung der Unfruchtbarkeit eine gründliche innere Untersuchung des Tieres gehört, und daß es nicht genügt, ein sogenanntes Nutzen- oder Bleibepulver zu geben, das — wenn überhaupt — nur in verschwindend wenigen Fällen Erfolg haben kann. Es müssen Operationen oder Massagen usw. vorgenommen werden. Bei Verdacht auf seuchenhaftes Verkalben müssen Blutuntersuchungen und bakteriologische Untersuchungen ausgestoßener Früchte erfolgen, und nach Feststellung müssen die Tiere geimpft werden. Wenn eine Kuh spätestens ein halbes Jahr nach dem Abkalben nicht wieder sicher tragend ist, dann muß der Landwirt seinen Tierarzt mit der Untersuchung und Behandlung beauftragen. Es wird dann in den meisten Fällen in kurzer Zeit gelingen, der Unfruchtbarkeit Herr zu werden.

Obst- und Gartenbau.

Das Kennzeichen der echten, also fruchtbaren Schattenmorelle. Die Schattenmorelle, auch Große lange Lotkirsche und Nordkirsche genannt, ist heute ob ihrer reichen und regelmäßigen Tragbarkeit sicher die verbreitetste Kirschenart in Deutschland. Zudem ist sie wie keine andere von höchster Anspruchslosigkeit, indem sie im Schatten und auch an Nordwänden gedeiht, also da, wo jede andere Kirsche und die meisten anderen Obstsorten versagen. Nur wenige Sommerapfelsorten vermögen unter gleichen Verhältnissen



oft noch zu befriedigen. Wenn diese so überaus bewährte und fruchtbare Schattenmorelle häufig versagt, hat der Besitzer des Baumes nicht die echte Sorte bekommen als er den Baum zum Pflanzen kaufte. Es gibt von dieser Sorte mehrere Rassen, die die wertvollen Eigenschaften der Sorte nicht besitzen. Vornehmlich die wichtigste fehlt ihnen: die große, zuverlässige Fruchtbarkeit. Sie blühen teilweise überreich, setzen aber nicht Früchte an oder die Jungfrüchte fallen wieder ab. Glücklicherweise erkennt das aufmerksame Auge die fruchtbare echte Rasse an den runden, dicken Knospen und deren Stand am gedrungenen Holz dicht beieinander, wie andererseits die minderwertigen an den schlanken, spitzen Knospen am schlanken, dünneren Holz und dem Weitstand der Augen. Ein Blick auf die Zeichnung sagt das besser wie Worte. Das Reis mit den vier rundlichen Knospen ist von der dankbaren Rasse, und wer ein Bäumchen der unübertrefflichen Schattenmorelle zu pflanzen gedenkt, sehe sich die Bäumchen beim Ankauf auf den Wuchs und die Augen hin an. Gartendirektor Js.

Vergeßt die Himbeeren nicht! Beginnen wir zunächst bei der Anlage einer Himbeerpflanzung mit dem Pflanzmaterial. Wir benutzen hierzu einjährige Ruten, die gut bewurzelt sind und die stark, bis auf zwei oder drei gute Knospen, zurückgeschnitten werden. Verpflanzte Ruten mögen zunächst im Ertrag wohl vorteilhafter sein, sie sind aber erheblich teurer. Die beste Pflanzzeit ist das Frühjahr. Nach meiner Erfahrung kann ein strenger Winter bei Herbstpflanzung einen ziemlich erheblichen Ausfall zur Folge haben. Himbeeren gedeihen überall, wo der Boden nicht zu trocken und die Lage nicht zu schattig ist, doch wenn man ihnen eine freie, warme Lage geben kann, ist es um so besser. Die Himbeere macht viele Ausläufer, die den Boden stark aussaugen und deshalb größere Ansprüche an die Düngung stellen. Es ist daher bei größeren Anlagen betrage nicht unter 1,50 Meter, die Pflanzenentfernung betrage nicht unter 1,50 Meter. Die Pflanzenentfernung in der Reihe 60 bis 80 Zentimeter. Der Schnitt ist höchst einfach. Zwar tragen die Himbeeren willig bis an die oberen Spitzen, um aber die unteren Früchte zur besseren Entwicklung zu bringen, schneidet man nur drei bis fünf Augen zurück. Regel ist, nur die starken tragfähigen

Ruten stehen zu lassen, die schwachen Ruten, die wenig oder meist keine Früchte bringen, werden über dem Erdboden abgeschnitten, im nächsten Jahre bringen sie schon kräftige Ruten hervor. Die abgetragenen Ruten werden am vorteilhaftesten nach der Ernte abgeschnitten, andernfalls spätestens im Winter, und zwar dicht über dem Boden. Wichtig und ausschlaggebend für den Erfolg ist die Sortenwahl. In allererster Linie empfehle ich „Marlborough". Sie zeichnet sich vor allen anderen durch ihre außerordentlich reiche Tragbarkeit aus. Ihre großen, wohlschmeckenden Früchte werden von den Maden nicht befallen. Ihr Wuchs ist so straff und aufrecht, daß das umständliche und kostspielige Anbinden sich vollständig erübrigt. Recht gute Sorten mit vielerlei Vorzügen sind ferner: Superlativ, Knevetts Riesen- und Goliath. Mancher hat auch eine besondere Vorliebe für die sogenannten zweimaltragenden Sorten. Sie haben die gute Eigenschaft, im Herbst meist nochmals reichliche Ernten zu bringen. Tritt jedoch, wie es oft geschieht, ein früher Frost ein, so sind die Früchte sofort vernichtet, sichere Herbsterträge sind es also nicht. Die beste zweimal tragende Sorte ist nach meiner Erfahrung die „Immertragende von Feldbrunnen". Eine Sorte habe ich noch nicht genannt, die letzthin viel angebaut wird, es ist „Shaffers Colossal". Sie hat die von vielen sehr geschätzte Eigentümlichkeit, keine Ausläufer zu bilden. Sie treibt zwei bis drei Meter lange, äußerst kräftige Ruten hervor, die zwar dicht mit Früchten besetzt sind, deren Wohlgeschmack aber doch nicht an „Marlborough" heranreicht. Garteninspektor K., D.

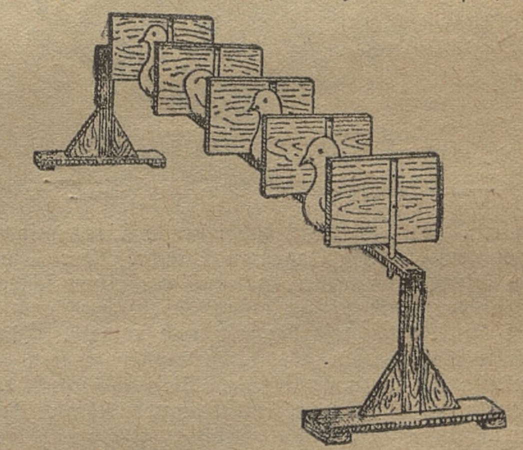
Der Gemüsegarten im April. Der April ist wohl der Monat, in dem der größte Teil des Gartenlandes bestellt wird. Nur bei einigen zarten Gewächsen, wie Melonen, Gurken, Kürbis und Stangenbohnen warte man lieber bis in den nächsten Monat. Gleiches gilt auch für Sellerie, Porree und Tomaten. Nur in sehr günstigen und geschützten Lagen kann man eine frühere Aussaat versuchen. ersten Erbsen dringen ans Licht. Werden die Beete von um bei hereinbrechender ungünstiger Witterung die zarten Keimlinge zu schützen. Auf gut abgetrocknetem Boden sind die ersten Frühkartoffeln zu legen. Gegen Ende des Monats sind in milden Gegenden schon die ersten Spargel zu stechen. Die im Mistbeet herangezogenen Pflanzen sind reichlich zu lüften, damit sie nicht vergeilen. Die gut abgehärteten Pflanzen sind alsbald ins Freie zu bringen. Die ersten Erbsen dringen ans Licht. Werden die Beete von Tauben und Sperlingen heimgesucht, hilft ein Besprengen mit Wasser, dem etwas Petroleum beigemischt ist. Auf den Salatbeeten machen sich nicht selten die Schnecken unliebsam bemerkbar. Man bekämpft sie durch Ausstreuen von Ätzkalk abends und am frühen Morgen. Auch für den Gemüsegarten gilt: Je früher man die Bekämpfung des Ungeziefers aller Art vornimmt, um so sicherer und wirksamer ist sie. Wenn erst alles in Blatt und Blüte steht, ist eine Bekämpfung äußerst schwierig, wenn nicht gar unmöglich. th.

Der Obstgarten im April. Baumscheiben und Baumstreifen, die noch nicht gegraben sind, sind jetzt in Ordnung zu bringen. Mit Neupflanzungen muß man sich beeilen. Man richte sich aber dabei nach Witterung und Klima. Es ist für den Baum nicht von Vorteil, wenn seine Wurzeln in nasse, schmierige Erde kommen. Mit dem Beschneiden der Neupflanzungen warte man lieber bis zum nächsten Jahre, falls nicht das Klima besonders günstig und der Boden gut locker und warm ist. Die Spaliere schütze man vor dem zu frühen Austreiben durch Vorhänge aus Sackleinen, Packpapier oder dergleichen. Pfirsichstämme am Spalier sind etwas empfindlich gegen die grellen Sonnenstrahlen. Wir schützen sie, indem wir schmale Bretter davorstellen. Kurz vor dem Aufblühen der Obstgehölze ist es vorteilhaft, dieselben tüchtig zu gießen. Dem Gießwasser setzt man entsprechend schwefelsaures Ammoniak oder Superphosphat zu. Kaum beginnt das Wachstum, so sind auch schon die Schädiger mannigfacher Art am Werk. Jetzt ist die Zeit zur Bekämpfung noch günstig. Ist der Baum erst voll belaubt, so kann man unmöglich ihrer Herr werden. Die Blutlaus überwintert gern dicht unter der Erdoberfläche am Wurzelhals der Buschobstbäume. Durch Ätzkalk und starke Seifenlösung sind die Kolonien zu vernichten. Dem Apfelblütenstecher geht man in der Morgenkühle zu Leibe. Durch Abschütteln frühmorgens auf untergebreitete Tücher kann er gesammelt und vernichtet werden. Die kleinen hellgrünen Raupen des Frostspanners, die die aufspringenden Knospen benagen, sind aufzusuchen und zu zerdrücken. Macht sich bei Pfirsichen die Kräuselkrankheit bemerkbar, sind die befallenen Triebe sofort zu entfernen. Bäume im Saft sind durch Rindenpfropfung zu veredeln. Für die Gartenpolizei sind Nistgelegenheiten zu schaffen. th.

Zur Rosenpflanzung. Im allgemeinen empfiehlt sich für leichtere Böden und für wärmere Lagen stets die Herbstpflanzung der Rosen vom Oktober ab bis zum Eintritt stärkerer Fröste, während die beste Frühjahrspflanzzeit März-April bis Anfang Mai ist. Den Rosen sagt am meisten ein lehmiger, tief umgearbeiteter und reichlich mit strohigem Kuhdung versehener Boden zu. Indessen gedeiht die Rose überall gut, wenn man nur für sachgemäße Düngung sorgt. Man setze dem Boden gegebenenfalls außer Lehm noch staubförmigen Kalk und Thomasmehl (von beiden Düngern ein paar Handvoll auf ein Pflanzloch) zu. Auch die Beimengung von etwas Torfmull kann nur empfohlen werden. Falls Rosensendungen gefroren eintreffen, läßt man sie unberührt zwei bis drei Tage im Keller liegen, damit sie langsam auftauen. Die Wurzeln dürfen nicht beschnitten werden, nur verletzte oder faule Wurzeln werden mit einem scharfen Messer entfernt; hierauf taucht man das Wurzelwerk in einen Lehmbrei und nimmt sodann in einem genügend großen Pflanzloch das Pflanzen vor, wobei der Wurzelhals noch ein Stückchen in die Erde kommen soll. Angießen ist nur bei Trockenheit notwendig. Um ein schnelles Anwachsen der Hochstämme zu erzielen, legt man dieselben nach der Pflanzung um und bedeckt sie vorsichtig bis zur Krone mit Erde. Die Krone muß frei bleiben. Auch kann man zum Zwecke des besseren Anwachsens den Stamm mit Moos umhüllen. Auf diese Weise wird ein Vertrocknen verhütet und Ausfälle sind dann weit seltener. Busch- und Polyantharosen häufelt man nach dem Pflanzen mit Erde an. Den Schnitt führt man entweder im Herbst oder im Frühjahr aus. Schwachwüchsige Rosen schneidet man auf zwei bis vier, starkwüchsige auf vier bis sechs Augen. Schlingrosen beschneidet man nicht, nur altes Holz wird später entfernt. Beim Schnitt ist die Erzielung einer regelmäßigen Krone von Wichtigkeit. H.

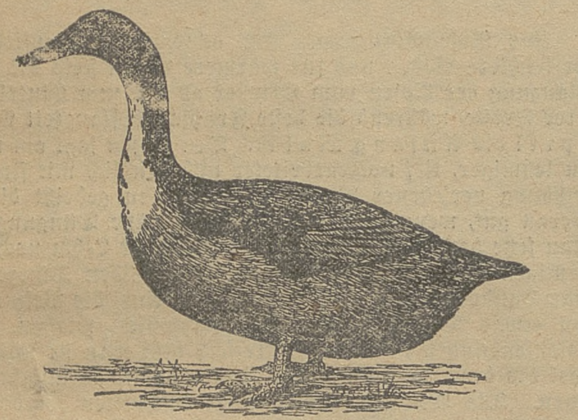
Geflügelzucht.

Zur Schonung des Jungtaubenvolkes im Schlage. So wie das Sprichwort: „Wo Tauben sind, da fliegen Tauben zu!" immer wieder Bestätigung findet, so bewahrheitet es sich aber auch, daß beunruhigtes Jungvolk lieber seinen Auszug hält, als daß es sich von verfolgungswütigen Alttäubern ständig in Schach halten und auch noch in seiner Nachtruhe stören läßt. Man sei deshalb darauf bedacht, dem

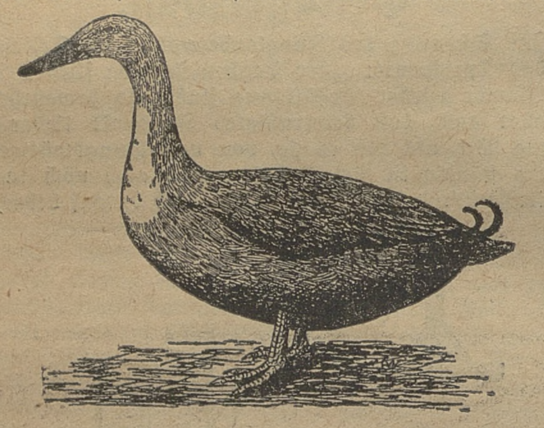


Jungvolk gesicherte Ruheplätzchen zu schaffen. Das geschieht am besten dadurch, daß man auf einer langen, transportablen Sitzstange lauter einsitzige Ruheplätze einrichtet. Das macht man so, daß man in einer Entfernung von 20 bis 25 Zentimetern je ein Loch bohrt, in das man je ein Brett, wie Abbildung zeigt, steckt. Da die Alttiere immer paarweise sitzen, so bleiben solch getrennt sitzende Jungtiere wenigstens nachtsüber in Ruhe. —sch.

Die Pommern- und Uckermärker-Enten. Es ist noch gar nicht lange her, daß bei den Rassegeflügelzüchtern der Name „schwedische“ Enten für die in den beigegebenen Abbildungen gebrachten Enten so gut wie ganz verschwunden ist; nur bei der Landbevölkerung werden sie wohl noch so genannt. Sie waren sicher bloß dadurch zu dem Namen Schweden-Enten gekommen, weil doch bekanntlich Pommern und zum Teil auch die Uckermark bis zum Jahre 1815



zu Schweden gehörten. Sonst aber deuten alle Anzeichen darauf hin, daß wir es in der Pommern- und Uckermärker-Ente mit einer echten norddeutschen Ente zu tun haben, die heute noch in mehr oder weniger Abweichungen nach Körperbau und Farbe hin als „Landenten“ in jenen Gegenden stark verbreitet sind. „Blaue“ Schweden hießen diese Enten wegen ihres Federkleides, das zur Hauptsache ein reines Blau sein soll. Es kommt wenig darauf an, ob es einen Schein dunkler oder heller ist, wenn es nur frei von dunklen bzw. schwarzen und weißen Federn ist. Weiß soll ja allerdings der Vorderhals und ein Teil der Oberbrust sein. Dieser weiße Latz darf sich einesteils nicht nach der Kehle hin zu weit erstrecken, während er sich andererseits auch nicht bis zum Flügelbug ausdehnen darf. Im übrigen soll diese Brustzeichnung sich in möglichst glatten Linien vom Blau absetzen. Das ist aber hier viel leichter geschrieben als herausgezüchtet. Die Gestalt und Haltung der Pommern- und Uckermärker-Ente, die sich ja gleichen wie ein Ei dem andern, wenn auch die Uckermärker etwas dunkler in der Färbung ist, lassen sich aus den beigegebenen Abbildungen des Schweden-Erpels und der Uckermärker-Ente



klar erkennen. Es sind lange, dabei breite Tiere, mit voller Brust und ziemlich tiefgetragenem Bauche. Der Schnabel sieht beim Erpel olivengrün aus und hat einen schwarzen Nagel. Bei der Ente ist er einen Schein dunkler. Die Läufe sind dunkelorgangefarbig, oft auch rotgelb. Hinsichtlich ihres wirtschaftlichen Wertes sind diese Enten ohne Einschränkung mit 1a zu bezeichnen. Sie sind äußerst lebendige Enten, in ungebundener Freiheit unermüdliche Futtersucherinnen. Auf engen Gehöften fühlen sie sich nicht gerade behaglich. Wetterfest und abgehärtet, werden sie nur selten von Krankheiten heimgesucht. Sie brüten ihre Nachzucht gern und sicher selbst aus und führen sie zur Freude ihres Besitzers. Die Jungen wachsen bei entsprechender Pflege fast zusehends und erreichen schon mit acht Wochen das Gewicht der Zuchttiere, d. h. die männlichen Tiere wiegen etwa acht, die weiblichen sieben Pfund. Sie sind auch leicht zu mästen, allerdings vertragen sie auch hierbei keine Einzelhaft. Die Eier der Pommern- bzw. Uckermärker-Enten sehen manchmal grün, manchmal fast ganz weiß aus. Sie wiegen 70—80 Gramm und werden auch in ansehnlicher Menge von ihnen erzeugt, wenn man ihnen auch keine so gewaltigen Spitzenleistungen nachsagt wie den Khaki Campbell-Enten. Daß die Pommern-Ente etwas rauflustig ist, besonders Hühnern gegenüber, habe ich oft genug feststellen können.

Sind Lege- und Zuchtstämme verschieden zu behandeln? Wir beantworten diese Frage mit einem glatten „Ja“! Der Züchter von Legehennen hat ein ganz anderes Ziel im Auge, als der, der Zuchthennen sein eigen nennt. Der Legehennenzüchter will nur möglichst viele Eier von seinen Tieren, dieselben sind ihm nur Eierproduzenten. Bei Zuchthennen dagegen kommt es in erster Linie darauf an, daß die Eier kräftige und gesunde, leistungsfähige Nachzucht geben, die Eierzahl tritt erst an die zweite Stelle. Diesem verschiedenen Zweck hat sich naturgemäß auch die Behandlung anzupassen. Von Legehennen verlangt man also eine möglichst hohe Eierzahl, ganz einerlei, ob dieselben befruchtet sind oder nicht; womöglich sollen diese auch noch zu einer Zeit gelegt werden, in der die Eier knapp und infolgedessen teuer sind. Solches ist bei der Fütterung zu berücksichtigen. Es dürfen also Futtermittel verwendet werden, die möglichst rasch die einzelnen Eikeime des Eierstocks zur Entwicklung bringen. Werden gewisse Reizmittel verwendet, so schadet das weiter nicht, sofern sie nur ihren Zweck erfüllen. Wird auch der Körper durch einen solchen Raubbau frühzeitig geschwächt, so braucht uns das nicht weiter zu kümmern, wenn nur eine möglichst rasche Verausgabung des Eierstocks erreicht wird. Abgelegte Tiere werden baldmöglichst wieder durch auf der Höhe stehende ersetzt. Bei den heutigen Eierpreisen läßt sich ein solches Verfahren schon rechtfertigen. Ein vorzügliches Reizmittel zur Förderung der Eierproduktion ist gekeimter Hafer; auch warme Ställe fördern die Legetätigkeit. Für Zuchthühner wäre eine gleiche Behandlung ein Unding. Von ihnen erwarten wir gut befruchtete Eier mit lebenskräftigen Keimen. Hennen, die aber den Winter hindurch gelegt haben, sind bei Eintritt der Brutperiode schon so geschwächt, daß sie dann unmöglich noch kräftige Nachzucht liefern können. Die natürliche Ruhezeit für das Geflügel ist die Zeit von der Mauser bis zum Frühjahr. Zuchthennen sollen sich in dieser Zeit bei geeigneter Pflege erholen und kräftigen. Darum sind Zuchthennen so zu halten, daß sie in den Wintermonaten möglichst wenig legen. Reizmittel sind streng zu meiden, ebenfalls warme Stallungen. Viel Grünfutter im zeitigen Frühjahr begünstigt die Befruchtung und gibt lebenskräftige Küken. Ebenfalls sollen Zuchthühner viel Bewegung haben. Selbstverständlich ist, daß Zuchttiere nicht nur selbst völlig gesund und kräftig sind, sie müssen auch von durchaus gesunden und leistungsfähigen Eltern abstammen. Sch.

Für Haus und Herd.

Küchengerät aus Aluminium darf nicht in Sodawasser gewaschen werden, weil Sodalauge das Metall angreift. Aluminiumgeschirr reinigt man auswendig mit Seife und Wasser, inwendig scheuere man mit grobem Salz und spüle mit Wasser nach.

Ein vorzüglicher Kitt, gesprungene Ofenkacheln zu reparieren, ist eine Mischung von frisch gebranntem Gips und Anthrawurzelpulver, welche mit Wasser zu einem mäßig dicken Brei angerührt wird. Diese Mischung trägt man mit einem Pinsel auf die Bruchfläche und hält sie bis zum Erhärten der Masse zusammen. Auch zwei Teile gesiebte Holzasche, zwei Teile feingesiebter Lehm und ein viertel Teil Salz, alles mit Wasser zu einem dünnen Brei verrührt, gibt gleichfalls einen guten Kachelkitt ab. Schlemmkreide mit Eiweiß verrührt und mit der passenden Farbe der Ofenkacheln gefärbt, ist vortrefflich als Klebemasse für bunte Kacheln.

Verantwortlicher Redakteur für den redaktionellen Teil: Marian Hepke, für Anzeigen und Reklamen: Edmund Przygodzki; Druck und Verlag von A. Dittmann T. z o. p., sämtlich in Bromberg.